

Von „Subjecten“, die mit Leinsaat handelten

Die Amtmänner Westfalens waren vor gut 200 Jahren mit Fragen rund um Flachs und Leinen befasst: vom Treiben der Jugendlichen in Spinnstuben, illegalem Saatguthandel und dem Sterben der Fische in den Flachskuhlen



Foto: Strotdrees

An den Weg vom Flachs zum Leinen erinnern heute viele Heimatmuseen – hier etwa in Aalten, einer Gemeinde unweit von Bocholt in den Niederlanden.

Neunmal, so sagt der Volksmund, muss der Flachs durch des Menschen Hand gehen, bis das Leinen fertiggestellt ist. Wenn man die Aussaat und die Ernte, die Behandlung der Samenkapseln und regional unterschiedliche Arbeitsgänge bei der Gewinnung der Faser mitzählt, kann man noch mehr Schritte zusammenfassen. Die Flachsgewinnung war in manchen Regionen ausschließlich Frauenarbeit. Die eingerichteten Spinnstuben fungierten als eine Art Etheanbahnungsinstitut, was das „Königliche Ministerium der Geistlichen Angelegenheiten“ 1839 dazu brachte, die Provinzialregierungen vor den schädlichen Einflüssen zu warnen. Es sei notwendig, den durch die Zusammenkünfte beiderlei Geschlechts in den Spinnstuben entstehenden „sittenverderblichen Unfug“ durch Einwirkung auf die Jünglinge und Mädchen und besonders auf Hausväter und Hausmütter zu steuern. Die Landräte sollten die Ortsvorstände zu einer „unausge-

setzten sorgfältigen polizeilichen Aufsicht“ anweisen. So gab es im 19. Jahrhundert viele Fragen rund um den Flachs- anbau, um die sich die Amtmänner zu kümmern hatten. Doch deren größte Sorge drehte sich um anderes, etwa um den Handel mit Leinsamen. Die Königliche Regierung in Münster knüpfte 1817 an ältere Regelungen aus der Zeit des Fürstbischofs an und setzte alles daran, keine unzulässigen Sorten und Mischungen in den Handel kommen zu lassen.

Die Amtmänner und Bürgermeister hatten zu melden, mit welchen Arten von Leinsamen in ihren Orten gehandelt wurde, „welchen Subjecten“ sie den Handel erlaubt und „welche unzulässigen Sorten und Mischungen von Leinsaamen sie versiegelt haben“.

Das habe ich nicht gewusst

Beim Bürgermeister im Amt Bork beispielsweise hatten fünf bis sechs Eingesessene die Erlaubnis für den Leinsamenhandel beantragt. Ein in Bork tätiger Kaufmann zeigte 1821 einen anderen Krämer namens Engelbert Lenfert an. Er handele mit Leinsamen, „ohne dass demselben dazu die Erlaubnis erteilt sei“. Der Amtsbürgermeister erfuhr vom Beschuldigten, dass er „jetzt keinen Saamen mehr habe“ und für die Güte der verkauften Ware sich verbürgen wolle. Und weiter: „Wenn er übrigens gegen den Gesetzen gehandelt, so sei dieses aus Unwissenheit geschehen und müsse er deshalb für diesmal um Befreiung der Strafe bitten.“

Damit kam er aber bei der preußischen Verwaltung nicht durch. Der Landrat, der die Sache zu entscheiden hatte, war nicht geneigt, dieser Bitte nachzukommen und verhängte eine Geldstrafe über fünf Taler, gegen die Lenfert innerhalb der nächsten zehn Tage Widerspruch einlegen konnte. Als die Frist verstrichen war, beauftragte der Bürgermeister den Gemeindevorsteher, die Strafsumme bei Lenfert einzuziehen.

Umfrage bei den Bauern

1824 stellte sich die Regierung die Frage, ob es nötig sei, immer auf die teuren Saatgutimporte zurückgreifen zu müssen. Sie forderte deshalb Berichte über eigene Saatgutgewinnung in den Bezirken an. Die Amtsbürgermeister sollten sich „bei den zuverlässigsten Landwirthen“ erkundigen, wer welche Versuche unternommen habe, Leinsamen heranzuziehen, wo das stattgefunden habe, welche Mengen gewonnen wurden, zu welchem Preis der Samen verkauft werden konnte und wie lange er bis zur Aussaat gelagert werden sollte. Ein Problem bei der Samengewinnung war, dass Fasern und Samen nicht zur selben Zeit ihren optimalen Reifepunkt erreichen. Möchte man eine gute Faserqualität, sind noch nicht alle Samen ausgereift; legt man Wert auf gutes Samenmaterial, verschlechtern sich die Fasern.

Was also tun? Der Borker Bürgermeister Köhler schrieb nach Anweisung des Landrats elf Landwirte an. Sechs von ihnen antworteten. Der Landwirt Haverkamp vom Hof Althoff beispielsweise gab an, schon seit mehreren Jahren den Samen selbst heranzuziehen, ihn drei bis vier Jahre zu lagern und dadurch ausreichende Mengen und Qualitäten zu erhalten, die mit dem ausländischen Samen vergleichbar seien. Wenn die Regierung plane, verstärkt eigene Samenproduktion zu propagieren, solle sie gleichzeitig „das Teichen des Flachses, welches ohnedem die Luft so sehr verpestet, und

Als das Leinen verschwand

Im Laufe des 19. Jahrhunderts verlor Leinen in Westfalen als Wirtschaftsgut an Bedeutung. England lieferte wegen des Einsatzes von Spinnmaschinen bessere und billigere Garne zum Weben. Aus Nordamerika kamen in zunehmendem Maße preiswerte Baumwollstoffe, die den Leinstoff verdrängten, und eine fortschreitende Industrialisierung der Stoffproduktion drängte das Handwerk an den Rand.

Auf dem Land wurde zwar weiterhin Flachs angebaut und Leinen hergestellt, aber immer weniger als Haupterwerbszweig, sondern für den Eigenbedarf.

dadurch so viele Fische ihr Leben verlieren, ganz verbieten“. Mit dem „Teichen“ ist das Einlegen der Pflanzen in Wasser gemeint, durch das sich die Fasern leichter vom Stängelkörper lösen lassen.

Der Selmer Gemeindevorsteher Evert erkundigte sich bei anderen Gemeindegliedern und stellte fest: „Der für vier Taler zu kaufende Berliner Scheffel Samen“ sei „nicht alt genug, wird von Leuten gekauft, die kein frömdes Saat Lein bezahlen können und wird auch gemeinlich nicht lang“.

„Bey den geldlosen Zeiten“

Der ebenfalls befragte Gutsbesitzer zur Mühlen meldete, nur unbedeutende Versuche zur Gewinnung der Saat gemacht zu haben, weil er mehr Wert auf eine gute Flachsfaser lege und dieses nicht gelingen könne, wenn man den Samen ausreifen ließ. Dass der Flachs nur alle drei bis vier Jahre gut geriet, schrieb er dem hiesigen, zum Flachs- anbau nicht sehr geeigneten Boden zu. Aber auch in guten Jahren konnte er von einem Scheffel Einsaat im Durchschnitt kaum 1 ½ Scheffel ernten. Trotzdem war er „bey den geldlosen Zeiten“ wohl der Meinung, dass es „nützlich seyn mögte, wenn wir selbst zu unserm eigene Gebrauch mit vielem Fleiße unser Leinsaamen zögen“. Dazu gab er noch folgende Anregung: „Vielleicht wäre die Hochlöbliche Regierung wohl so gütig, und ließe uns in einem ordentlichen Blatte die zweckmäßigsten Mittel beydes vereinigt gut zu ziehen wissen.“ – Es war der frühe Wunsch nach einer landwirtschaftlichen Fachzeitschrift, die dann von der Regierung in Münster 1844 tatsächlich ins Leben gerufen wurde. Christel Gewitzsch